

Wucher und Intoleranz.

Zugleich eine

Antwort auf die Schrift von W. Marr:

„Der Sieg des Judenthums über das Germanenthum.“

Von einem

Unpartheiischen.

Vorgen ist
Viel besser nicht als betteln: sowie leihen,
Auf Wucher leihen, nicht viel besser ist
Als stehlen.

Möge in Lessing's „Nathan“.

Zürich 1879.

Verlags-Magazin

(J. Schabelitz).

Zu den unerfreulichsten Erscheinungen, welche das Mittelalter darbietet, wird man ohne Bedenken die Gehässigkeiten rechnen dürfen, unter welchen die Befenner des jüdischen Glaubens zu leiden hatten. Wenn dieselben auch nicht überall und immer gleich intensiv gewesen sind, vielmehr nach Zeit und Ort bald stärker, bald schwächer austraten, hie und da sogar einem Wohlwollen gewichen sind, — im Ganzen war die Stimmung aller Schichten der europäischen Bevölkerung gegen die Juden eine äußerst ungünstige; ein aus Haß und Verachtung gemischter Widerwillen war das Gefühl, welches man den versprengten Abkömmlingen der einst politisch mächtigen und zu den ersten Culturstaaten des Alterthums zählenden israelitischen Nation entgegenbrachte und nicht selten äußerte sich dasselbe in Judenverfolgungen, traurige Eruptionen eines verirrten Nationalgefühls, von welchen trüben Annalen der Weltgeschichte sich der gebildete Mensch mit Abscheu und Entsetzen abwendet. Auch die Gesetzgebung, in deren Hallen die Leidenschaft verstummen und die Zunge der Vernunft ertönen sollte, erhob sich nicht über diese Gesinnung, sie harmonirte vielmehr vollkommen mit derselben und schmiedete für die Juden empfindliche Ausnahmegesetze, wie dies sattham bekannt ist.

Was war es, dem diese allgemeine feindselige Stimmung zuzuschreiben ist? War es Schicksal oder Schuld, oder Beides? Waren es lediglich Vorurtheile oder verwerfliche Affekte, welchen diese Feindseligkeit entsprang und,

einmal zum Ausbruch gelangt, die gesammte geistige Atmosphäre mit ihrem Gifte inficirte? Oder haben die Juden selbst durch ihre Sitten, durch ihren Wandel, durch ein haßenswerthes oder wenigstens unliebenswürdiges Betragen jenes Gespenst des Hasses und der Verfolgung gegen sich heraufbeschworen, oder doch genährt und gesteigert? — Wir brauchen, so lange wir auf dem Boden des Mittelalters stehen, nach Gründen nicht lange zu grübeln. Es war vornehmlich die religiöse Unduldsamkeit, welche in den Juden verfluchte, vor Gott verdammte und von der ewigen Seligkeit ausgeschlossene Menschen sah und die es als ein Verdienst erkennen ließ, sie zu demüthigen, zu Varias hinabzustoßen und für vogelfrei zu erklären. Insbesondere war es die Kreuzigung Christi, woran der Judenhaß seinen Doldh wegte und endlich war auch der Glaube verbreitet, daß das jüdische Religionsbekenntniß mit der wahren Sittenlehre nicht im Einklange stehe, daß es die Begriffe von Tugend und Laster verdrehe und verkehre, das Schlechte erlaube oder gar gebiete und so die Juden daran hindere, gute Menschen und Bürger zu sein.

Das Säkungswesen des mittelalterlichen Judenthums mochte freilich auch das Seinige dazu beigetragen haben, die gegenseitige Annäherung und Befreundung zu erschweren. Waren doch die Juden durch dasselbe gleichsam in einem geistigen Ghetto von der übrigen Welt abge sondert und manche dieser Säkungen erweckten den Schein der Gehässigkeit und des stolzen Sichabschließens. Wenn z. B. ein Jude den Wein nicht trank, den ein Nichtjude berührt hatte, so that er dies aus keinem andern Grunde, als weil er es für verboten hielt. Dem Nichtjuden aber mußte es scheinen, als ob er in den Augen des Juden

unrein wäre und dessen Getränk durch seine Berührung entweihe. *)

Jene trübe Quelle des Judenhasses, die religiöse Un-
duldsamkeit, ist in der Gegenwart versiegt. Die Neuzeit
hat das schöne und heilsame Wort „Toleranz“ auf ihr
Banner geschrieben und die Gesetzgebung der civilisirten
Staaten hat die Schranken niedergerissen, durch welche
die Juden vom Genuß vieler Rechte ausgeschlossen waren,
und sie als ebenbürtige Mitbürger begrüßt. Auch die
meisten geselligen Kreise haben dem gebildeten Juden ihre
Hallen geöffnet und wenn ihm auch da und dort ein
Salon verschlossen bleibt, so kann er sich in Anbetracht
des Bildungsgrades, welchen diese Exklusivität dokumen-
tiert, leicht darüber trösten. Die Emancipation der Juden
und die gegenseitige Annäherung hat, so jungen Datums
auch dieselbe erst ist, bereits auf beiden Seiten treffliche
Früchte gezeitigt. Auf jüdischer Seite braucht dies nicht
erwiesen zu werden. Und was die andere Seite betrifft,

*) Ein französischer Rabbiner des Mittelalters, welcher häufig
zur königlichen Tafel gezogen wurde, ward einmal von seinen
Feinden beim König angeschwärzt und als Beweis, wie sehr er
selbst den König verachte, wurde der König veranlaßt, ihm einen
Becher Wein anzubieten; denn der Rabbi werde ihn sicherlich
unberührt lassen, weil denselben die Berührung eines Christen,
selbst des Königs, verunreinige. Der König ließ sich dazu her-
bei und der Rabbi weigerte sich, zu trinken. Nach beendigter
Tafel ließ sich der König Wasser reichen und wusch seine Hände.
Sofort trat der Rabbi hinzu und trank das Wasser, womit der
König seine Hände gewaschen hatte. „Sire,“ sagte er, „den Wein
zu trinken verbietet mir mein Gesetz; das Wasser aber, das die
Hände meines Königs bespült hat, ist mir ein geweihter Trunk.“
Der König lächelte und war versöhnt.

so hat offenbar der allgemeine Kulturschatz durch das jüdische Element eine erhebliche Bereicherung erfahren.

Den Menschenfreund, der das allmähliche Verschwinden des Judenhasses in den letzten Jahrzehnten mit innigster Befriedigung begrüßt hat, muß es daher tief betrüben, daß seltsamer Weise diese mittelalterliche — Krankheit, so dürfen wir wohl sagen, deren radikale Heilung gesichert schien, da und dort seit einiger Zeit wieder aufzutreten beginnt; daß zwar nicht in der Gesetzgebung, aber doch in der Gesellschaft ein Rückfall eingetreten zu sein scheint. Und auffallenderweise ist es nicht sowohl der sogenannte Pöbel, bei dem eine Verstimmung gegen die Juden neuerdings sich kundgiebt, sondern es sind vielfach bessere Kreise, wozu wir in erster Linie die Presse rechnen, welche diese unerfreuliche Wahrnehmung darbieten. Wäre dies nur bei der leidenschaftlichen Parteipresse der Fall, so könnte man sich hierüber leicht beruhigen. Allein auch ein guter Theil gemäßigter, besonnener, vom Parteihader weniger verblendeter Pressorgane leihl seine Spalten gerne gehässigen Kundgebungen gegen die Juden. Wie erklärt sich diese betrübende Erscheinung, da doch kaum mehr Jemand so bornirt ist, den Juden von heute für den Kreuzestod Christi büßen lassen zu wollen, oder ihn wegen seines Bekenntnisses anzufeinden?

Auch diese Frage ist unschwer zu beantworten. Es ist der Wucher, der ihnen neuerdings zur Last gelegt wird. Denn wenn man auch sehr wohl weiß, daß der Wucher ein interkonfessionelles Laster ist, daß er von Christen ebensowohl wie von Juden betrieben wird, so wird doch da und dort behauptet, daß derselbe mehr in den Händen der Juden ist.

Ist diese Behauptung richtig? Betreiben wirklich die

Juden den Wucher mehr und auf schlimmere Art als die Christen? Und wenn dies wahr wäre: Wie würde sich diese Erscheinung erklären? Welche Faktoren kommen hierbei in Betracht? Und ist es gerecht und vernünftig, dem Juden im Allgemeinen deswegen gram zu sein? — Diese Fragen einmal *sine ira et studio* zu erörtern, darf als eine würdige publicistische Aufgabe angesehen werden. Daß der Verfasser die gegenwärtige Abhandlung nicht in judenfeindlicher Voreingenommenheit geschrieben hat, braucht er wohl nicht zu erklären. Andererseits kann er versichern, daß er von jeher bestrebt war, von jener Parteilichkeit für den eigenen Stamm oder die eigene Konfession sich loszusagen, welche die eigenen Schattenseiten so gern übersieht, oder wenigstens nicht eingesteht. Nach seiner festen Ueberzeugung rächt sich jede Abirrung von der Wahrheit auf der einen Seite durch ein entsprechendes Verhalten auf der andern. Und wenn bei den Individuen das *γινώσκει σεαυτόν* (Erkenne dich selbst!) die Basis aller moralischen Vervollkommenung bilden muß, so ist nicht abzusehen, weshalb dies bei den Gattungen anders sein soll. Den archimedischen Punkt parteiloser Beurtheilung zu finden und das gefundene Ergebniß ohne pfiffige Zurückhaltung offen kundzugeben, war daher immer die Methode, deren sich Schreiber dieses befleißigte. Jede Unwahrheit birgt ein Gift in ihrem Innern, welches unter Umständen den ganzen geistigen Organismus inficirt. Die Wahrheit aber ist eine Arznei, die wohl mitunter bitter schmeckt, welche aber Genesung und Kräftigung bewirkt, wenn auch langsam, doch sicher und nachhaltig.

Zur sicheren Beantwortung der Frage, ob die Juden den Wucher mehr oder ärger betreiben als die Nichtjuden, müßten statistische Erhebungen vorausgehen. Bis heute sind solche, soviel uns bekannt ist, nicht angestellt worden. Die Erfahrung zeigt vielmehr, wie bereits bemerkt, daß der Wucher, wie das Laster überhaupt, sich überall findet. Sich auf öffentliche Stimmen hiebei zu berufen, halten wir für sehr gewagt. Es gehört zu den Schwächen unseres dermaligen Kulturzustandes, leichtfertig vom Theil auf das Ganze zu schließen und noch leichtfertiger, aus solchen lustigen Hypothesen die folgenschwersten, praktischen Konsequenzen zu ziehen, von welchen das Wohl und Wehe von Tausenden abhängt. — Immerhin wird man zugeben können, daß in manchen Gegenden der Wucher stark von Juden betrieben wird. Ob jüdische Wucherer hartherziger gegen die bedrängten Schuldner sind, als nichtjüdische Wucherer, etwa weil das Gefühl der Zusammengehörigkeit hier nicht empfunden wird, wagen wir, weil uns die zur Vergleichung nöthigen Anhaltspunkte fehlen, nicht zu entscheiden; wir möchten es aber eher bestreiten, da bekanntlich die Weichmüthigkeit eine der hervorstechenden Eigenschaften des jüdischen Naturells bilbet. Dagegen mag es vielleicht richtig sein, daß mancher jüdische Wucherer vermöge des dem Juden innewohnenden Geschäftstalents, welches die mittelalterlichen Verhältnisse in ihm ausgebildet haben, seinen christlichen Rivalen an Raffinirtheit und Konsequenz überbietet. Nicht das Wollen, sondern

das Können dürfte hier allenfalls einen Unterschied begründen. Einen sittlichen Gradmesser aber hier anlegen zu wollen, zu untersuchen, ob der jüdische Wucherer oder der christliche gewissenloser zu Werke geht, das wäre gerade, als wollte man die Immoralität des Diebes nach dem Werth des Gestohlenen sich abstufen lassen. Wer einmal das Wuchergewerbe zu betreiben begonnen hat, dem stumpft sich das Gewissen gegen die Noth seines Opfers gänzlich ab, wie das Geruchsorgan eines Latrinensegers gegen mephitische Dünste. Sein Denken concentrirt sich auf das eine Ziel: das gesammte Hab und Gut seines Opfers an sich zu reißen, ihn auszuzugeln, wie die Spinne die Mücke, und für den Jammer und die Noth seines Opfers und dessen Angehöriger hat er so wenig einen Blick, als der Lämmergeier, der ein vierzehntägiges Lamm mit seinen Krallen erfaßt und in die Luft davonträgt, das Lämmergeblöck des Mutterschafes beachtet.

Wenn es nun wahr ist, daß in manchen Gegenden die Juden ein bedeutendes Contingent zu dem Heer der modernen Räuberbanden, der Wucherer, stellen, so hätten wir weiter nach den Ursachen dieser Erscheinung zu suchen. Die Faktoren, welche das moralische Verhalten einer gesonderten Menschenklasse bestimmen, können theils in der Rasse, theils in der geschichtlichen Entwicklung, theils in dem religiösen Bekenntniß derselben gesucht werden. Entschieden bestreiten müssen wir die Annahme, daß die jüdische Rasse als solche dem ehrlichen Beruf abgeneigt sei, als ob sie, eine geborene Aristokratie, für den Ackerbau, die Viehzucht, das Handwerk psychologisch weniger organisiert wäre, als etwa der Germane. Zeigt schon die Geschichte der Juden, daß sie ehemals fleißige Bauern und Viehzüchter gewesen sind, so genügt es, einen Blick

auf manche östliche Länder zu werfen, um sich zu überzeugen, daß die Juden zum Betrieb des Handwerks jeglicher Art geschickt sind und es mit Liebe betreiben können und betreiben. Oder sollte der Einfluß der Rasse insofern in Betracht kommen, als die Natur des Juden sich mehr zum Wohlleben und Luxus hinneigt, weshalb der verhältnißmäßig kärgliche Verdienst, den das Handwerk zc. abwirft, seinen Bedürfnissen nicht genügt und er daher mit Begierde die Gelegenheit ergreift, Geschäfte zu betreiben, bei welchen weit mehr verdient wird? Wir möchten auch dies nicht gelten lassen und das Causalitätsverhältniß vielmehr umkehren, indem wir behaupten, die allerdings vielfach sich offenbarende Genuß- und Prunksucht ist eine Folge des Wohlstandes, den der Jude durch den weit lukrativeren Handel, vom ehrlichen kaufmännischen Geschäftsbetrieb bis zum verwerflichen Wucher, sich zu erwerben wußte. Die Neigung hiezu aber möchten wir vorzugsweise geschichtlichen Einflüssen zuschreiben. Eine zopfige und barbarische Gesetzgebung hat die Juden im Mittelalter von einer Menge ehrbarer Berufsarten verschreckt und ihren Trieb zum Dasein gewaltsam in diese Richtung gedrängt. Was blieb dem Juden im Mittelalter, wenn er leben wollte, anders übrig, als mit Schacher und verwandten Beschäftigungen sein Dasein zu fristen. Schütte deinem Pferde Hafer in die Krippe und es wird deinen Vorrath unberührt lassen. Entziehe ihm sein Futter und es wird suchen, sich solches gewaltsam zu verschaffen. — „Aber jetzt sind sie emancipirt, jetzt könnten sie doch dem Schacher und Wucher entsagen?“ — Wohl; aber „Ein Volk wird nicht an einem Tage geboren“, sagt der Prophet. Die Furchen, welche der Pflug von Jahrhunderten in die Gefilde des Geistes geschnitten hat,

ebnet nicht die Egge von Jahrzehnten. Daß die Neigungen der Vorfahren sich einigermaßen auf die Nachkommen vererben, ist eine Thatsache, die nicht erst seit Darwin bekannt ist. Hierzu kommt noch, daß der Jude der Gegenwart sich nur selten aus freier Wahl derartigen Berufsarten widmet. Viele sind aufgewachsen als Söhne von Wucherern. Kaum der Schule entlassen, müssen sie dem Vater, der alt geworden ist, im Geschäft Hülfe leisten. Sie lernen nichts anderes und später wandeln sie in den Fußstapfen des Alten. — Es kann jedoch hinwiederum mit Bestimmtheit behauptet werden, daß weit aus die meisten gebildeten Juden der Gegenwart, deren Eltern nicht minder notorische Wucherer gewesen sind, sich mit vollem sittlichen Abscheu vom Wucher abgewendet haben und demselben auf's standhafteste entsagen, mag auch die Gelegenheit, sich durch denselben zu bereichern, noch so verlockend winken. Wir kennen eine große Anzahl jüdischer Gemeinden, deren Kern selbst jedes Umgangs mit Wucherern sich auf rigoroſe Weise enthält, dieselben in keinen Verein zuläßt, sie sogar wie *Paria*s verabscheut.

Der Abscheu gegen den Wucher, das Bewußtsein der Verwerflichkeit des Wuchergewerbes ist unter den gebildeten Juden längst erwacht und verbreitet sich von Tag zu Tag in immer weitere Kreise. Sowohl das geschäftliche und das gesellige Leben, wie auch die jüdischen Preßorgane dokumentiren dies offenbar. Das Soliditätsbewußtsein, die Reputation eines ehr- und achtbaren Berufs faßt in erfreulichster Weise immer mehr Wurzel unter den Juden.

Noch in einer weiteren Hinsicht könnte vielleicht von einem historischen Einfluß gesprochen werden. Bei der feindseligen Behandlung, welche das Mittelalter hindurch dem Juden zu Theil wurde, konnte es nicht ausbleiben,

daß auch in ihm ein kaum zu mißbilligendes Gefühl der Erbitterung entstand, welches ihn in dem Nichtjuden nur seinen Verfolger und Peiniger, nicht seinen Nebenmenschen sehen ließ. Mochten auch bei einzelnen höherstehenden Individuen derartige Regungen von jener edleren Gesinnung niedergehalten werden, welche auch dem Feinde das Wohlwollen bewahrt (eine Gesinnung, welche sowohl Judenthum wie Christenthum, sowohl Religion wie Philosophie einzuslößen vermag) — bei dem Durchschnittsjuden wird, wie bei dem Durchschnittsmenschen, das Sprüchwort sich bewährt haben: „Wie man in den Wald hineinruft, so hallt es wieder zurück.“ Faßt man gar noch in's Auge, daß den Juden häufig genug das Eigenthum gewaltsam entrisen wurde, daß sie drückende Abgaben zu entrichten hatten, welche der gesunde Verstand mit dem Princip der Gerechtigkeit nicht zu vereinbaren vermochte, so wird man es erklärlich finden müssen, daß dem mittelalterlichen Juden das Eigenthum des Nichtjuden nicht gerade unantastbar und heilig galt und die Anschauung des Bauern in Wallensteins Lager: „Nehmen sie das Unsere uns in Scheffeln, müssen wir's wieder bekommen in Löffeln“ sich allmählig in ihm festsetzte. Daß der Jude der Gegenwart diese Anschauung nicht im Entferntesten theilt ist gewiß. Immerhin mag bei manchen ungebildeten Juden zufolge dem Gesetze der Heredität noch ein Residuum dieser Denk- oder besser Gefühlsweise zurückgeblieben sein, welche sich da und dort noch geltend macht. Daß auch dieser Rest nach und nach, in Folge der humaneren Zeitrichtung, völlig verschwinden wird, ist nicht zu bezweifeln und nichts wäre thörichter und unpraktischer, als den Juden mit neuen Gehässigkeiten zu begegnen, weil da und dort der Wucher stark von Juden betrieben wird.

Das hieße ein im Verschwinden begriffenes Uebel mit den Ursachen, denen es entsprungen ist, bekämpfen wollen.

Unterlasset es daher, die Schreckgespenster des Mittelalters aufs neue gegen die Juden heraufzubeschwören und ihr werdet euch bald überzeugen, daß der gesunde sittliche Instinkt derselben sie bald auf die richtige Bahn leiten wird. So bekundet es nach unserem Dafürhalten ein großes Deficit an Klugheit, den Mangel an Bildung bei den rumänischen Juden, sowie den Wucher, gegen die Emancipation derselben geltend zu machen. Es ist dieselbe Logik, welche behauptet, man dürfe den Völkern keine freiheitlichen Institutionen und Geseze gewähren; denn sie seien noch nicht reif für die Freiheit. Wie soll denn Jemand schwimmen lernen, wenn man ihn nicht in's Wasser gehen läßt? Wie sollen die Völker reif werden für die Freiheit, wenn man ihnen die Freiheit versagt? Und wie sollen die rumänischen Juden der allgemeinen Kultur sich anschließen, wenn man die erste Bedingung der Civilisation und Bildung ihnen hartnäckig verweigert?

Wir schreiten nun zur Beantwortung der weiteren Frage: Läßt sich die fragliche Erscheinung mit der jüdischen Religion in irgendwelche Beziehung bringen? Begünstigt die jüdische Religion den Wucher mit Nichtjuden, wie schon behauptet wurde, oder perhorrescirt sie wenigstens denselben nicht in dem Grade, wie es von einem Bekenntniß erwartet werden kann, welches den Schutz des Staates für sich in Anspruch nimmt? Wir gestehen, daß wir nur schüchtern und zaghaft diesen heiklen Gegenstand berühren. Wenn auch, wie wir schon hier verathen wollen, weder in den mosaischen Religionsurkunden, noch in den rabbinischen Lehren sich Aussprüche finden, aus welchen der Wucher in irgend einer Form eine Be-

rechtiung, oder auch nur eine Beschönigung oder Entschuldigung für sich ableiten könnte — immerhin wäre es dankbar, daß das Resultat unserer Untersuchung — eine Untersuchung muß ja die Ellenbogen frei haben — für das jüdische Bekenntniß ein minder günstiges sein könnte, wäre es auch nur, sofern es da und dort in einer ausgearteten Form sich darstellt. Keineswegs aber möchten wir uns dem Verdacht aussetzen, jene den Modergeruch des Mittelalters ausströmende Anschauung von der Werthverschiedenheit der Konfessionen, welche mit dem Siegeszug von Lessings Nathan über die deutschen Bretter glücklicherweise in die Kumpelkammer wandern mußte, auch nur in homöopathisch verdünntester Dosis zu hegen. Noch weniger möchten wir damit dem Vorurtheile gegen das Judenthum, in dem ja leider immer noch Leben genug zuckt, irgend eine Kräftigung darbieten. Selbst zu einem, wenn auch noch so schwächlichen Triumph gegen eine uns antipathische religiöse Richtung innerhalb des Judenthums diese Erwägungen auszubenten, wünschten wir nicht. Und dennoch würden wir uns nicht scheuen, das, was uns nach eingehender sachlicher Prüfung als Wahrheit sich ergeben hat, offen kundzugeben. Also frisch daran, im Namen der Wahrheit!

In einer Gemeinschaft, in welcher die Religion eine so große Rolle spielt, indem sie, weit mehr noch als die Rasse, das zähe Band dieser Gemeinschaft bildet, und mehr noch, indem sie ihren Bekennern nicht bloß zu gewissen Zeiten und in begrenzten Räumen, d. h. in der Kirche, an Sonn-, Fest- und Feiertagen, entgegentritt, sondern mehr oder minder das ganze Leben umspannt, auf Schritt und Tritt ihre Bekenner begleitet, darf unbedenklich der Religion ein wesentlicher Einfluß auf die

Sitten zuerkannt werden. Läßt sich nun behaupten, daß die jüdische Religion Elemente aufzuweisen hat, welche das häufigere Vorkommen des Buchers bei ihnen in manchen Gegenden erklärlich erscheinen lassen? Oder verhält sie sich wenigstens gegen diese moralische Ausschreitung nachsichtig? Oder endlich erweist sich ihr Einfluß gerade auf diesem Gebiet machtlos, weil andere Faktoren sich demselben entgegenstemmen?

Um dies zu erfahren, müssen wir in den religiösen Quellen des Judenthums Umschau halten. Die erste und wichtigste Religionsquelle des Judenthums ist die Bibel d. h. zunächst und hauptsächlich die fünf Bücher Moses, sodann auch die übrigen Bücher des Alten Testaments. Was lehrt nun die Bibel in Bezug auf das Eigenthum des Nächsten im Allgemeinen und in Bezug auf den Bucher insbesondere? Es würde den schmalen Rahmen einer Broschüre überschreiten und der letzteren das Ansehen eines theologischen Sammelwerks verleihen, wollte ich hier alle oder auch nur die wesentlichsten Stellen der Bibel zusammenstellen, welche Jedermann gegen Jedermann die strengste Gerechtigkeit anbefehlen. Im Pentateuch, der vorwiegend Gesetzbuch ist, die Form knapp gedrängter Paränesen und kategorischer Imperative annehmend, offenbart sich das Prinzip der Gerechtigkeit in den herrlichen Reden der hebräischen Volksredner (vulgo Propheten) und Dichter (vulgo Psalmisten) in den breiteren, gesprächigeren Formen der Rhetorik und Lyrik. Aus der Tiefe hochsittlich gestimmter Seelen hervorquellend, ergießt sich das vom Sonnenstrahl der Poesie umgaukelte Wort der Gerechtigkeit in den klassischen Literaturwerken des Volkes Israel bald im innigen, zärtlichen Tone väterlicher Ermahnung, bald im vollen Brustton des kräftigsten

moralischen Pathos, da in weich elegischen Lauten der Wehmuth über die Wunden, die dem Recht geschlagen werden, dort im Sturmesbrausen der Entrüstung, der Strafandrohung. Aber nicht jene forensische Gerechtigkeit mit dem harten Herzen ist die Gerechtigkeit der Bibel, welche genug gethan zu haben glaubt, wenn sie den Buchstaben des Gesetzes respektirt hat; nicht diejenige, in deren Namen die Grausamkeit und der Egoismus den Ruin des Nebenmenschen fordern kann und die jene „satte Tugend und zahlungsfähige Moral“ erzeugt, welche der Dichter als widerwärtiger bezeichnet, als große Laster; nicht jene Gerechtigkeit, von welcher das Sprüchwort gilt: *summum jus summa injuria*; sondern die Gerechtigkeit, welche die Billigkeit zur Schwester hat und wie diese in dem Grundsatz wurzelt: „Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst,“ welcher klassische Kardinalsatz der Moral nicht sowohl ein Gefühl einflößen, als vielmehr eine Regulative für das Handeln sein will. Enthält ja schon das Zweitafelgesetz oder der Dekalog, jene magna Charta der mosaischen Theokratie, am Schluß das Gebot: „Du sollst nicht Gelüste tragen nach irgend etwas, was deinem Nächsten gehört,“ ein Wort, das schon die Absicht bekundet, den Kreis des strengen Rechts in das Gebiet der Moral zu erweitern. — Daß die Bibel hierin keinen Unterschied macht zwischen dem Mitbürger und dem Fremden, ist gewiß und geht überdies zur Genüge aus mehreren Stellen, welche die Gleichheit des Fremden mit dem Einheimischen ausdrücklich betonen, unzweifelhaft hervor. — Dies im Allgemeinen.

Speziell das Zinsnehmen betreffend enthält jedoch die Bibel eine Stelle, welche zwischen dem Bruder, also dem Mitbürger und Glaubensgenossen und dem Ausländer

unterscheidet. Da die auf das Zinsnehmen bezüglichen Bibelstellen weniger bekannt sind, so sollen dieselben ihrem Wortlaut nach hergesetzt werden: a) „Wenn du Geld leihst meinem Volke, dem Armen bei dir, so sollst du ihm nicht sein wie ein Darleiher, ihr sollt ihm keinen Zins auflegen.“ (Exod. 22, 24.) — b) „Wenn dein Bruder verarmt und seine Hand wanket neben dir, so sollst du ihn unterstützen, den Fremdling wie den Beisatz, auf daß er lebe neben dir. Du sollst von ihm nicht nehmen Zins oder Vorglohn*) und sollst dich fürchten vor deinem Gott, auf daß dein Bruder lebe bei dir. Dein Geld sollst du ihm nicht um Zins leihen und um Vorglohn sollst du ihm nicht deine Lebensmittel geben.“ (Lev. 25, 35—37.) — c) „Du sollst deinem Bruder keinen Zins auferlegen, weder Zins an Geld, noch Zins an Lebensmitteln, noch Zins an irgend etwas, was Zins ist. Dem Ausländer magst du Zins auferlegen, deinem Bruder aber darfst du keinen Zins auferlegen zc.“ (Deut. 23, 20—21.) — d) Bei Ezechiel wird in mehreren Versen das Zinsnehmen neben den groben Vergehen, neben Götzendienste, Blutschande und Raub genannt, mithin denselben gewissermaßen gleichgestellt. (Vgl. Ez. 18, 8. 13. 17. 22, 12.) — e) Der Dichter des 15. Psalmes zeichnet das Bild eines wackeren, frommen Menschen nach dem, was er thut und läßt. Dabei heißt es auch: „Sein Geld giebt er nicht gegen Zins.“ (Ps. 15, 5.) — f) Wer sein Vermögen vermehrt mit Zins und Vorglohn, für einen Wohlthäter der Geringen sammelt er es.“ (Prov. 25, 8.)

*) Neschech und Tarbit sind offenbar beide Zins; nur wird das erstere Wort von Geld, das zweite von Naturalien gebraucht. Wir haben das letztere mit Vorglohn wiedergegeben, weil „Wucher“ hier nicht zutreffend ist.

Betrachten wir die Stellen a und b, so nimmt man sofort wahr, daß das Zinsverbot nur auf den Bruder, d. h. den Mitbürger und Glaubensgenossen sich erstrecken will und die Stelle c sagt dies vollends deutlich und unverblümt. Bei dem humanen Geist, der sonst die biblische Gesetzgebung und Literatur (die auf Eroberungskriege bezüglichen Stellen ausgenommen) durchweht, muß diese Unterscheidung zwischen Bruder und Ausländer um so befremdlicher sein, als es sich hier offenbar nicht um merkantilische, sondern um Nothdarlehen handelt, d. h. um eine Schuld, welche der Arme kontrahirt, um sich die ihm fehlenden Lebensmittel kaufen zu können. Sollte in der That die mosaische Gesetzgebung so exklusiv sein und dem Israeliten das Zinsnehmen von einem armen Ausländer, der Brod kaufen will für sich und seine hungernden Kinder, kaltblütig gestatten, ohne auch nur einen möglichst geringen Zins anzuempfehlen? Es sieht dies derselben wahrlich nicht gleich. Zudem wird ja in der Stelle b der Fremdling und Beisaß dem Einheimischen gleichgestellt und es ist klar, daß mit diesem Wort „Fremdling“ ger und Beisaß toschab nicht Proselyten verschiedenen Grads gemeint sind, wie die Rabbiner diese Worte gewöhnlich auffassen, sondern beide sind Ausländer; nur bezeichnet ger den, der sich vorübergehend in Palästina aufhält, toschab den, der sich bleibend daselbst niedergelassen hat. Die Grenzlinie der Humanität würde demnach mit der geographischen zusammenfallen; eine Absurdität, welche der mosaischen Gesetzgebung noch weniger zuzutragen ist. Unseres Erachtens ist die Unterscheidung zwischen Einheimischen und Fremden in dem Unterschied zwischen Nothdarlehen und geschäftlichen Darlehen begründet, indem in der Regel das dem Mitbürger geliehene

Geld ein Nothdarlehen, das dem Ausländer geliehene ein geschäftliches Darlehen war. Daß die Hebräer zur Zeit der Abfassung der biblischen Schriften mit dem Auslande häufig Geldgeschäfte machten, geht aus Stellen hervor, wie: „Du wirst vielen Völkern leihen können, du aber wirst nicht leihen müssen.“ (Deut. 28, 12.) Daß ein Ausländer bei einem Hebräer Nothdarlehen kontrahirte, das mochte nach den damaligen Verhältnissen selten vorgekommen sein. Ebenso daß der in Palästina Wohnende Anlaß zu merkantilischen Anlehen hatte, wenn gleich das Letztere eher vorgekommen sein mochte, weshalb eben Stelle a besonders betont: „Dem Armen bei dir.“

Neben der Bibel bildet der Talmud die religionsgesetzliche Quelle des Judenthums. Man mag an der talmudischen Auslegung und Erweiterung des mosaischen Religionsgesetzes vom kritisch-rationellen Standpunkt noch so viel aussetzen haben, kein ehrlicher Beurtheiler, der mit dem Talmud auch nur einigermaßen vertraut ist, wird in Abrede stellen, daß derselbe durchweg die reinste und edelste Moral lehrt und einschärft; nur tendenziöse Oberflächlichkeit, Unwissenheit oder Entstellung kann sich veranlaßt fühlen, den sittlichen Geist des Talmuds zu verdächtigen. Speziell die Rechtschaffenheit im geschäftlichen Verkehr anlangend, so genügt es, um den talmudischen Geist zu charakterisiren, nur den einen Ausspruch anzuführen: „Die erste Frage, welche Gott einst als Richter an den Menschen stellt, lautet: Warst du redlich und gewissenhaft im geschäftlichen Verkehr?“, welchem Ausspruch sich noch eine Menge ähnlicher Art anreihen ließe. Wir können es uns nicht versagen, noch das folgende schöne Diktum des Rabbi Samlai herzusetzen: „613 Ge- und Verbote hat Moses den Israeliten anbefohlen. Hierauf

kam David und zog dieselben in 11 zusammen, denn es heißt: „Wer darf, o Herr, in deinem Zelte wohnen, wer ruhen auf deinem heiligen Berge? Wer tadellos wandelt, Recht ausübt, von Herzen Wahrheit redet, mit seiner Zunge nie verläumdet, nie seinem Nächsten Böses thut, nie seinen Nebenmenschen schmäh't, in dessen Augen verächtlich ist der Verworfenen, der Gottesfürchtige und Tugendhafte aber geachtet ist, der seinen Schwur hält, auch wenn es ihm Schaden bringt, wer ohne Wucher Geld ausleiht, wer Schuldlose unbestechlich schützt. Wer solches thut, wird ewiglich nicht wanzen.“ (Ps. 15.) Jesajah führte sie sodann auf 6 zurück, denn es heißt: „Wer in Gerechtigkeit wandelt und redlich spricht, wer Gewinn durch Bedrückung verschmäh't, wessen Hände nicht nach Bestechung greifen, wer sein Ohr verstopft, nicht zu hören auf blutigen Anschlag, und sein Auge zudrückt, daß er das Böse nicht schaue: Er wird auf Höhen wohnen, Felsenvesten gleich ist seine Burg, sein Brod ist ihm gewährt, sein Wasser ist ihm sicher.“ (Jes. 33, 15—16.) Hierauf kam Michah und faßte sie in 3 zusammen, mit dem Wort: „Es ist dir verkündigt, o Mensch, was gut ist und was Gott von dir fordert: Nichts anderes als Recht thun und Wohlthätigkeit lieben und in Demuth wandeln vor deinem Gott.“ (Michah 6, 8.) Endlich kam Habakuk und faßte sie zusammen mit dem Wort: „Der Gerechte wird leben durch seine Treue und Redlichkeit.“ (Habakuk 2, 4.)*)

*) Die Uebersetzung „durch seinen Glauben“ ist entschieden falsch. Emunah heißt im Alten Testament nicht „Glauben“, jedenfalls nicht im dogmatischen Sinn, welcher Begriff der alttestamentlichen Literatur durchaus fremd ist. Sondern er heißt: Treue, Biederkeit, Redlichkeit, Wahrhaftigkeit. Das angeführte

Daß auch der Talmud hierin keinen Unterschied zwischen Juden und Nichtjuden anerkennt, vielmehr die strengste Rechtllichkeit und Gewissenhaftigkeit selbst dem Heiden gegenüber anbefiehlt, wiewohl einige verschwindend wenige Stellen, welche eigentlich nur als Privatansichten angeführt werden, dem Götzendiener gegenüber eine gewisse Engherzigkeit bekunden, welche im Hinblick auf den Zeitgeist nicht überraschen können, läßt sich durch zahlreiche Stellen belegen. Wir wollen uns auch hier mit der Anführung des Ausspruchs begnügen: „Es heißt: „Nach Gerechtigkeit, nach Gerechtigkeit sollst du streben,“ die Verdoppelung bedeutet: sowohl gegen den Juden, wie gegen den Nichtjuden“ — und des weiteren: „Es ist verboten, die Meinung der Menschen zu stehlen, selbst eines Heiden auf der Straße.“ Der Ausdruck „die Meinung stehlen“, welcher im Talmud häufig vorkommt, bedeutet: täuschen, oder eine Täuschung nicht berichtigen, auch in nicht gewinnsüchtiger Absicht. Z. B. Wenn ich einen Freund besuchen will und komme in die Wohnung eines Andern, im Glauben, der Freund wohnt da, und der Betreffende drückt seine Freude darüber aus, daß ich ihn besuche, so habe ich „seine Meinung gestohlen“, wenn ich nicht sofort gestehe, daß ich nicht ihn, sondern einen andern besuchen wollte. Wie skrupulös die Talmudisten in Allem, was Betrug oder Täuschung, selbst einem Heiden gegenüber waren, zeigt das Beispiel eines Rabbi, welcher wahrgenommen hatte, daß sein Famulus einem Fährmann für die Ueberfahrt ein Huhn gab, das nicht Wort erinnert an den Satz des Theogenes, den Aristoteles in seiner Ethik anführt: *Ἐν δὲ δικαιοσύνη συλλήβδην πᾶσ' ἀρετῇ ἐνι* — „In der Gerechtigkeit sind alle Tugenden zusammen enthalten.“

rituell geschlachtet war. Er hielt es für seine Pflicht, dem Fährmann zu sagen, daß er, der Rabbi, das Huhn nicht genießen durfte, damit es jener nicht höher anschlage, als es für ihn werth gewesen. Ein anderer Rabbi, der gerade betete, als ihm ein Heide eine hohe Summe für ein Jewel bot, schüttelte mit dem Kopfe, zum Zeichen, daß der Käufer warten solle, bis er seine Andacht beendigt. Dieser aber, im Glauben, sein Angebot sei zu niedrig befunden worden, erhöhte dasselbe beträchtlich. Als der Rabbi sein Gebet beendigt hatte, sprach er: Du erhältst den Edelstein um den zuerst gebotenen Preis, da ich im Geiste damit einverstanden war und nur mein Gebet nicht unterbrechen wollte.

Ueberhaupt trieft die talmudische Literatur von Humanität und Wohlwollen gegen Nichtjuden und Heiden und es ist nichts ungerechter, als dem Talmud im Allgemeinen national-religiöse Exklusivität zuzuschreiben. Als einmal ein Rabbi den Ausspruch that: Die wichtigste Lehre der h. Schrift sei in dem Satz enthalten: „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst,“ versetzte ein Anderer: Es giebt noch einen wichtigeren Satz; er heißt: „Das ist das Buch von der Schöpfung des Menschen“ d. h. dieser Satz zeigt, daß die Nächstenliebe sich nicht bloß auf den Mitbürger und Glaubensgenossen, sondern auf alle Menschen erstrecken muß, weil sie alle von einem Paare abstammen, folglich Brüder sind.

Wie schön ist der Ausspruch: Als die Egypther im Meere untergingen, da wollten die Engel Hymnen anstimmen. Gott aber sprach: Meine Geschöpfe gehen zu Grunde und ihr wollet Lieder singen? — Ein häufig wiederkehrender Spruch lautet: „Die Gerechten unter den Heiden sind der ewigen Seligkeit theilhaftig.“ Ein

anderer: „Ein Heide, der sich mit der Religionslehre beschäftigt, ist so viel werth als der Hohepriester.“ „Ich rufe Himmel und Erde zu Zeugen auf,“ sagt ein Rabbi, „daß Heide wie Jude nur nach der Tugendhaftigkeit seines Lebenswandels beurtheilt und gerichtet wird.“ „Gott liebt die Völker“ — diesen Vers bezieht ein Erklärer ausdrücklich auf die Heiden. Der Talmud lehrt: Man soll die Kranken auch der Heiden pflegen, ihre Todten bestatten, ihre Armen unterstützen. Ferner: Wenn ein Heide ein Ganzopfer von fernen Landen sendet, ohne die nothwendigen Trankopfer, so sollen diese aus der Gemeindeskasse bestritten werden. — Derartige Aussprüche ließen sich noch in Menge anführen.

Was lehrt nun der Talmud bezüglich des Zinsnehmens vom Nichtjuden? Nach talmudischer Interpretation der oben angeführten Pentateuchstellen wäre nach dem mosaischen Gesetze gegen das Zinsnehmen von Nichtjuden nichts zu erinnern. Dennoch — und es muß dies um so höher angeschlagen werden, als der Talmud sonst nicht leicht etwas verbietet, was der Pentateuch ausdrücklich zuläßt — wollen die Rabbiner, daß man auch den Heiden ohne Zins leihen soll. Zu dem oben angeführten Vers: „Wer sein Vermögen vermehrt mit Zins und Borglohn, für einen Wohlthäter der Geringen sammelt er es,“ bemerkt Rab Nachman im Namen von Rab Hunna: „Dies bezieht sich auch auf Zinsnehmen von Heiden.“ (Baba Mez. 70, 1.) Ebenso bemerkt Rab Saphra zu dem Psalmvers: „Sein Geld giebt er nicht auf Zins“, „selbst nicht dem Heiden.“ (Makkoth 34, 1.) — Nur unter Umständen, wo jedes andere Mittel, das Leben zu fristen, fehlt, gestattet der Talmud, sein Geld gegen einen sehr mäßigen Zins an Nichtjuden auszu-

leihen. (Von Juden gegen Juden nämlich ist der Talmud in seiner übertreibenden, Kleinigkeitskrämerischen Bibelauslegung so skrupulös, zu behaupten, daß ein Schuldner dem ihm begegnenden Gläubiger nicht einmal einen Gruß geben darf, wenn er dies, ehe er das Darlehen erhielt, nicht zu thun pflegte.) Diese Konzession wird in den Codices auf ihre Zeit angewendet, denn: „man hat uns jeden andern Beruf verboten und uns kein anderes Mittel gelassen, unser Leben zu fristen und die vielen Abgaben zu erschwingen, die wir an die Fürsten und Großen bezahlen müssen, um unser Leben zu erhalten.“ Resumiren wir das Obige, so ist nach dem Talmud Wucher und Hochzinslerei gegen Jedermann verboten, mäßiger Zins nur gestattet, wo das Leben nicht anderweitig gefristet werden kann.

Ist nun auch unter den gegenwärtigen Verhältnissen das Zinsverbot hinfällig geworden, so ist es doch augenscheinlich, daß der Wucher gegen Jedermann sowohl biblisch als talmudisch-rabbinisch untersagt ist. Die Hagadah läßt es jedoch nicht bei dem nackten Verbot bewenden, sondern sie weiß auch auf ihre Weise dem Israeliten einen Abscheu gegen den Wucher einzuflößen. „Komm doch und schau,“ heißt es einmal, „wie verblendet die Wucherer sind. Schimpft einer den Andern „Bösewicht“, so wird er ihm Todfeind; diese Wucherer aber bringen Tinte und Feder, Schreiber und Zeugen und schreiben und unterzeichnen: „N. N. (d. h. der Wucherer selber) hat den Gott Israels geläugnet!“ — „Die Wucherer,“ sagt ein Rabbi, „haben mehr pekuniären Schaden, als Nutzen.“ Ein Dritter: „Sein Vermögen kommt herunter“ (was wohl den Sinn hat, daß der Wucherer sich an ein luxuriöses und arbeitscheues Leben gewöhnt,

wodurch er mit der Zeit herunterkommen muß, da das Buchergewerbe nicht auf die Dauer prosperirt). Ferner heißt es: „Die Wucherer erklären unsern Lehrer Moses für einen Thoren und seine Lehre für falsch.“ Weiter: „Von den Wucherern steht geschrieben: Der Herr hat geschworen bei der Hoheit Jakobs: In Ewigkeit werde ich ihre Thaten nicht vergessen.“ — Und man muß nicht etwa glauben, daß derartige Stellen nur versteckt im Talmud sich finden, so daß sie nur den Gelehrten bekannt waren; vielmehr haben die Codices und erbaulichen Schriften, sowie die religiösen Vorträge dieselben hinlänglich popularisirt.

Mag sein, daß früher das Volk derartige den Wucher perhorrescirende Stellen mehr auf den Wucher unter Glaubensgenossen bezog, daß dem Volksbewußtsein das unbeschränkte Zinsnehmen von Nichtglaubensgenossen als erlaubt galt, da ihm das Wort: „Von dem Fremden magst du Zins nehmen, von deinem Bruder nicht,“ nichts anderes bedeutete, als: Von dem Nichtjuden darfst du Zins nehmen so viel du willst, von deinem Glaubensgenossen nicht. Auch die Rabbiner mochten, mit Rücksicht auf die socialen Verhältnisse der Juden, sich nicht veranlaßt gefühlt haben, das talmudische Wucherverbot mit Nichtjuden besonders zu urgiren. Andererseits wiederum wurden Erbauungsbücher und religiöse Vorträge nicht müde, dem Juden ein solches Benehmen dem Nichtjuden gegenüber, besonders im geschäftlichen Leben, anzupfehlen, welches Achtung vor dem jüdischen Stamm und Religionswesen einzulösen geeignet sei, dagegen Alles, was den Juden und sein Bekenntniß verächtlich machen könnte, als *chillul haschem* zu verpönen, unter welchem Wort, das eigentlich: „Entweihung des göttlichen Na-

mens“ bedeutet, man alles das verstand, was das Judenthum entehrt und herabwürdigt, besonders Unsolidität im Geschäftsleben. Das Gegentheil nannte man Kiddusch haschem „Heiligung des Gottesnamens.“ Chillul haschem wurde als eine der schwersten Sünden bezeichnet.

Daß auch die jüdische Homiletik der Gegenwart in diesem Punkte nicht zurückhaltend ist, daß sie fort und fort gegen den Wucher, wo derselbe noch betrieben wird, ihre Stimme laut werden läßt, wie auch die jüdische Presse, besonders in der jüngsten Zeit, gegen dieses Laster zu Felde zieht, wird Niemand, der denselben seine Aufmerksamkeit zuwendet, bestreiten.

Ziehen wir aus dem Bisherigen das Facit für unsre Untersuchung, so wird nicht behauptet werden können, daß die jüdische Religion dem Wucher Vorschub leistet; im Gegentheil wird man anerkennen müssen, daß sie den Wucher mit Jedermann scharf verurtheilt und das ihrige thut, dieses Laster mit Stumpf und Stiel auszurotten.

Wie kommt es nun aber, daß die Religion gerade auf diesem Gebiete sich nicht so einflußreich erweist, als man erwarten sollte, da doch, wie wir nachgewiesen haben, die jüdische Religion ihre Befenner mit aller Energie vom Wucher zurückzuseuchen sucht? Die nahe-
 liegende Erklärung, daß die Macht des Erwerbstriebs allen religiösen Hebeln spottet, ist hier um so weniger ausreichend, als sich das Wuchergewerbe mit dem ausgesprochensten religiösen Bewußtsein auf das Unbefangenste zu vertragen pflegt. Wir sagen absichtlich pflegt, um den Einwand, es handle sich vielleicht um seltenere Fälle, zum Voraus als von den Thatfachen widerlegt abzuweisen. Die folgende Erörterung läßt vielleicht diese Erscheinung begreiflicher finden.

Die Mittel und Vorstellungen, wodurch eine Religion auf den sittlichen Zustand ihrer Befenner einwirkt, — nach welcher Wirkung der Kulturhistoriker den Werth derselben bestimmt — sind verschiedener Art. Durch das Wort oder die Betrachtung, womit sie bald belehrt und überzeugt, bald überredet, bald vorstellt und in Erinnerung bringt, bald das Gefühl in irgend einer Richtung erregt und stimmt — welchen Mitteln, die bald als Gebet, als Vorlesung, als Rede, oder als Unterricht sich darstellen, die Kunst unterstützend zur Seite steht — ist sie bestrebt, die Quellen des Bösen im menschlichen Gemüthe zu verstopfen und die Quellen des Guten darin zu öffnen, die Empfindungen zu läutern und zu veredeln, die Willenskraft zu stärken, die Saat der Tugend im Menschenherzen zum Keimen zu bringen, die natürlichen Folgen des Bösen und des Guten für Andere und für den Menschen selbst ihm zum Bewußtsein zu bringen, sittliche Gesinnungen zu wecken und zu befestigen. Weit wirksamer jedoch ist bei der Menge, insbesondere bei stumpfen, oder durch Gewohnheit und Beschäftigung abgehärteten Naturen eine Vorstellung, welche den sog. positiven Religionen allein eigen ist, die Vorstellung nämlich, daß man sich durch einen den Forderungen der Religion entsprechenden Lebenswandel die Gunst der Gottheit erringt, durch das Gegentheil sie verscherzt. Das bekannte Wort des antiken Philosophen *timor fecit deos* ist zwar in dieser absoluten Fassung aus mehr als einem Grunde anfechtbar, allein es wohnt ihm in mannigfacher Hinsicht Wahrheit inne und auch auf das Vorstehende läßt es sich anwenden. Viele, vielleicht die meisten Menschen unterlassen Böses und vollbringen Gutes nur in Folge der Vorstellung, daß ihr Thun und Lassen unter himmlischer

Controle steht und sie durch sittlich-verwerfliche Thaten den Zorn Gottes und dadurch Fluch und Unglück auf sich laden, durch gute Handlungen dagegen sich das göttliche Wohlgefallen erwerben und des Segens und der Glückseligkeit, hier auf Erden, oder einst im ewigen Leben, theilhaftig werden. (Auch hier ist das Wort und die Betrachtung wiederum das Mittel, diese Vorstellung dem Geist und dem Herzen einzupfropfen.) Es ist hier nicht der Ort, diese metaphysische Vorstellung näher zu prüfen; es soll nur constatirt werden, daß bei den Massen die Religionen ihre ethische Wirkung hauptsächlich ihr verdanken. — Wenn nun eine Religion die Forderungen, die sie an den menschlichen Willen stellt, nicht nur, oder nicht hauptsächlich auf das Sittengesetz beschränkt; wenn sie neben den ethischen Postulaten noch eine Menge anderer Thaten oder Enthaltungen oder, sagen wir kurz, Observanzen dem menschlichen Willen aufbürdet; wenn im Bewußtsein der Menge diese Observanzen den moralischen Forderungen an Wichtigkeit und Bedeutung gleich stehen, vielleicht gar sie übertreffen; wenn dieselben so zahlreich sind, so hemmend eingreifen in das Leben, in den bürgerlichen Verkehr, daß sie der gewöhnliche Mensch kaum alle übersehen und im Gedächtniß behalten, noch weniger beobachten kann und er selbst dieses wohl weiß, — welche psychologische Wirkung wird sich hier ergeben? Unseres Erachtens folgende: Ganz unbewußt wird allmählig das religiöse Bewußtsein eine Auslese treffen unter den religiösen Pflichten. Es wird solche, die ihm als besonders wichtig gelten und die keine allzuschweren Opfer erfordern (die wir mit a rubriciren wollen,) streng erfüllen. Es wird andere b nur lax und unter gewissen Umständen erfüllen und es wird endlich über andere c

sich ganz hinwegzusetzen wissen. Das Gewissen aber wird sich hinlänglich mit dem Bewußtsein beruhigen, den Gehorsam gegen Gott durch die Beobachtung der Pflichten sub a bezw. sub b hinlänglich zu bekunden und dadurch des göttlichen Wohlgefallens theilhaftig zu sein. Das religiöse Bewußtsein wird mit den religiösen Forderungen ganz unbewußt einen Kompromiß eingehen; es wird sich Absolution ertheilen für die Vernachlässigung von c bezw. b, indem es sich sagt, daß die gänzliche Beobachtung sämtlicher religiöser Forderungen unmöglich ist und die Religion sich daher mit a bezw. b als mit einer Abfindungssumme begnügen wird. — Werden nun unter a bezw. b die sittlichen Pflichten, oder die Observanzen rangiren? Die sittlichen Pflichten vielleicht, wenn ihr Verhältniß zu den Observanzen im Volksbewußtsein wie Kern zu Schale, wie Zweck zu Mittel aufgefaßt, ihnen somit eine weit höhere Wichtigkeit als den Observanzen zugeschrieben würde. Wir sagen vielleicht; denn auch dann noch würde es sich fragen, ob sich das religiöse Pflichtbewußtsein nicht dennoch lieber in der Beobachtung der Observanzen seinen *modus vivendi* zu recht macht, als in der strengen Befolgung der moralischen Pflichten. Denn wenn auch die ersteren manches schwere Opfer auferlegen, manche harte Entbehrung und Entsagung fordern, so bequemt sich das menschliche Wollen denselben doch weit lieber, als dem Sittengesetz, zu dessen umfassender Beobachtung die höchste sittliche Energie, der äußerste moralische Kraftaufwand erforderlich ist. Der Mensch ist weit eher geneigt, sich durch Beobachtung religiöser Observanzen Indemnität für sittliche Schleichheit, Leichtfertigkeit oder Willkühr zu erkaufen, durch Unterwerfung unter jene sich das Feld auf moralischem

Gebiete frei zu machen. Immerhin würde, wenn in die moralischen Forderungen der eigentliche religiöse Schwerpunkt verlegt würde, dies denselben bedeutend zu Statten kommen. — (Was hier von den Observanzen gesagt ist, gilt *mutatis mutandis* auch von solchen religiösen Bekenntnissen und Richtungen, welche einen allzugroßen Accent auf die Dogmen legen, bei welchen der Glaube eine hervorragende Rolle spielt. Auch da wird das religiöse Bewußtsein der Menge geneigt sein, durch den Glauben an die Dogmen sich mit der Gottheit abzufinden und das sittliche Gebiet zu vernachlässigen.) — Ist diese Folgerung zutreffend — und man wird sie in der Wirklichkeit vielfach bestätigt finden — so ergiebt sich hieraus, daß die Anhäufung und Vervielfältigung der Observanzen der sittlichen Wirkung einer Religion keineswegs Vor- schub leistet, daß im Gegentheil Observanz und Moral in umgekehrtem Verhältniß steht, indem die Observanzen wie ein Unkraut die besten Säfte des religiösen Gemüths absorbiren und sie den sittlichen Keimen entziehen. Hieraus erklärt sich die so häufig gemachte auffallende Wahr- nehmung, daß sich vielfach sittliche Verworfenheit mit großer Frömmigkeit vereinigt, was schon oft die Letztere als geheuchelt, die Betreffenden als Heuchler erscheinen ließ. Nach unserer Ansicht ist dieser Vorwurf ungerecht. Die Frömmigkeit kann ganz aufrichtig und ernst gemeint und doch mit moralischer Schwäche und Niedrigkeit ver- einigt sein; das Räthsel erklärt sich einfach nach vor- stehender Auseinandersetzung. — Von dem Bisherigen eine spezielle Anwendung zu machen, können wir uns um so leichter versagen, als es sich hier eigentlich um die Erklärung einer zum Theil bereits abgestorbenen, zum Theil im Absterben begriffenen Vergangenheit handelt.

Eine weitere hierher gehörige Betrachtung ist folgende: Wir haben oben das Wort und die Betrachtung als das hauptsächlichste Mittel genannt, wodurch die religiösen Ideen sich im menschlichen Geist und Gemüth Eingang verschaffen. Näher bezeichnet sind dieselben: Der religiöse Vortrag, das Gebet und die Lektüre der Schriften, die für den gläubigen Leser absolute oder nahezu absolute Wahrheit enthalten. Wird es nun, was die beiden Letzteren betrifft, ganz dasselbe sein, ob man sich dabei der Muttersprache, oder einer fremden Sprache bedient? Bei demjenigen, der dieser Sprache nur wenig oder doch nicht vollkommen mächtig ist, wird die Antwort unbedingt eine verneinende sein müssen. Bei den unverstandenen Stellen wird nur der Wortklang das Ohr berühren, der Sinn aber nicht zu Geist und Herzen dringen und auch bei den verständlicheren Stellen wird sich der Gedanke nur mühsam den Weg zum Bewußtsein bahnen können, eine unmittelbare Wirkung auf Geist und Gemüth bleibt ausgeschlossen. Dies wird ganz natürlich auch die Folge haben, daß das Gebet und die Lektüre des heiligen Buches nicht um des ihnen innewohnenden Sinnes willen geschäzt, sondern als eine Art magischer Formel, oder als ein an den Himmel zu entrichtender Tribut angesehen wird, wobei Verständniß und Andacht nur eine sekundäre Rolle spielen. Wir sind aber weiter der Ansicht, daß auch bei denjenigen, welche der fremden Sprache vollkommen mächtig sind, die Wirkung ganz bedeutend abgeschwächt wird, wenn der Gedanke das Medium einer fremden Sprache zu passiren hat, gleichsam von derselben verschleiert wird. Hierzu kommt noch, daß Sprüche oder längere Stücke, welche in einer antiken Sprache abgefaßt sind, oder deren Literatur angehören, oft einen sehr schie-

lenden, strittigen Sinn haben, so daß das Bewußtsein nicht einen einfachen schlichten Sinn damit verbinden kann und sich gern bei der gelehrten Arbeit, ihre Bedeutung klarzustellen, aufhält. — Auch diese Betrachtung soll mehr eine Kritik der Vergangenheit, für die Gegenwart aber nur als wohlmeinende Mahnung geschrieben sein, auf dem bereits beschrittenen Pfade, von der Macht des Herkommens sich zu emancipiren, rüstig weiter zu schreiten.

Unter den dermaligen Verhältnissen ist die Religion noch immer dasjenige Institut, in dem das Volk vorzugsweise geistige Nahrung und sittliche Anregung empfängt. Äußerliche Werkheiligkeit aber ist eine moralische Markose. Sie ist eher geeignet, das Gewissen einzuschläfern und zu betäuben, als es zu wecken.

Unsere Untersuchung wäre zu Ende. Wir haben gesehen, daß weder die jüdische Religion, noch die jüdische Rasse den Wucher im Geringsten begünstigt; daß auch die Geschichte nur bei einzelnen Individuen und nur insoweit in Betracht kommen mag, als eine kaum abgeschlossene Vergangenheit da und dort noch einige Zeit nachwirkt, welche Nachwirkung jedoch immer schwächer und schwächer glimmend in Wälder ganz verlöschen wird.

Möchten diese Zeilen dazu beitragen, die Ueberzeugung zu verallgemeinern, daß bei dem Laster des Wuchers weder Stamm noch Konfession eine Rolle spielen, daß dasselbe vielmehr international und interkonfessionell ist, weßhalb eine Erneuerung mittelalterlicher Gehässigkeiten weder gerecht noch klug, weder vernünftig noch verständig ist. Möge namentlich die anständige Presse sich nicht damit schänden, daß sie jenen Federn ihre Spalten leiht, welche, sei es aus frivoler Leichtfertigkeit, sei es aus persönlicher Rancüne, mit Funken und Kohlen aus dem

Aschenhaufen der Vergangenheit ein verwerfliches und gefährliches Spiel treiben. Wir meinen, die Sprache und Literatur, welche einen Lessing mit Stolz den Ihrigen nennt, hätte eine würdigere Aufgabe, als die Zähne des Drachen zu säen, gegen welchen dieser Heros seine tödtlichen Geschosse geschleudert hat.

Möge man dem Wucherer, dem jüdischen wie dem christlichen, allenthalben die ihm gebührende Verachtung andeichen lassen, aber möge die Verachtung nicht den Christen und nicht den Juden, sondern lediglich den Wucherer treffen. — In der That, daß der bessere Kern der Gesellschaft jeden Wucherer sozusagen ächtet und excommunicirt; daß die Presse und die Geistlichkeit aller Konfessionen, die ja noch immer eine Großmacht ist, ihren ganzen Einfluß aufbietet, gegen das Laster des Wuchers Abscheu einzulösen und den kleinen Mann abzuhalten, in der Noth beim Wucherer Hülfe zu suchen; daß endlich überall geeignete Geldinstitute in's Leben gerufen werden, welche dem Hülfesuchenden gegen einen mäßigen Zinsfuß Kredit gewähren; dies scheint uns die erfolgreichste Taktik zu sein im Kulturkampf gegen die modernen Vampyre.

Schlußwort.

Thuer ist mir der Freund, doch auch
den Feind kann ich nützen;
Zeigt mir der Freund, was ich kann,
lehrt mich der Feind, was ich soll.

Dieses Wort Schiller's dürfte den Israeliten der Gegenwart zur Anwendung auf die Marr'sche Broschüre in Erinnerung gebracht werden. Daß diese Broschüre nicht das Produkt eines unbefangenen Intellekts, sondern der Voreingenommenheit und Animosität ist, wird wohl der Verfasser selbst nicht ernstlich bestreiten wollen. Wie wäre es sonst möglich, daß ein Mann von der Bildung des Herrn Marr einer ganzen Menschenrasse die Fähigkeit, zur Höhe idealer Kultur sich aufzuschwingen, abspricht, eine Ansicht, welche mit dem Humanitätsprinzip, das selbst die schönste Blüthe idealer Kultur ist, sich absolut nicht vereinbaren läßt und nur aus dem engherzigsten Nationalismus, der ein hervorstechender Zug in der Physiognomie der barbarischen und halbbarbarischen Gesellschaftsepochen ist, fließen kann. Zu welchen Konsequenzen würde es führen, wenn der alte Kohl von der verschiedenen Qualifikation der Rassen und Nationen zur Civilisation wieder aufgewärmt würde? Wie, wenn ein Franzose oder Engländer den Germanen gewisse nationale Schwächen vorwerfen und daraus Schlüsse ziehen wollte, ähnlich denen des Herrn Marr bezüglich der Juden?! Ja, innerhalb der germanischen Rasse selbst könnte der Preuße dem Schwaben, der Schwabe dem Sachsen u. s. f. ähnliche Komplimente machen, da an jedem Volk und jedem Stamm gewisse Eigenheiten und Besonderheiten nachgewiesen werden könnten, während dieselben doch lediglich allgemein menschliche Schwachheiten sind, welche die Constellation der Verhältnisse da mehr als dort zur Aeußerung brachte.

Aber „zeigt mir der Freund, was ich kann, zeigt mir der Feind, was ich soll“. Die Marr'sche Broschüre und manche ähnliche Publikationen zeigen den Israeliten, daß sie mehr als Andere der Kritik und der Verdächtigung ausgesetzt sind. Sie zeigen, daß das Verfahren

des alten persischen Marr, des seligen Haman ben Hamdatha, die Fehler Einzelner der Gesamtheit aufzumachen, den Juden gegenüber noch immer angewendet wird. Noch immer werden einzelne Auswürflinge als Repräsentanten der Gesamtheit angesehen und die Gesamtheit verantwortlich gemacht für das verwerfliche Treiben Einzelner. „Die Juden,“ sagt H. Heine, „sind aus jenem Teige, woraus man Götter knetet. Tritt man sie heute mit Füßen, fällt man morgen vor ihnen auf die Kniee. Während die Einen sich im schäbigsten Rothe des Schachers herumwühlen, ersteigen die Anderen den höchsten Gipfel der Menschheit und Golgatha ist nicht der einzige Berg, wo ein jüdischer Gott für das Heil der Welt geblutet.“ Es ist naturgemäß, daß die Zahl der Letzteren geringer ist, als die der Ersteren — wie bei allen Nationen und Stämmen — und zwischen Beiden steht die große Mehrheit der Durchschnittsjuden, welche ihre Tugenden und ihre Fehler haben, die weder Nathan noch Ehylof sind — wie bei allen Nationen und Stämmen. — Aber eben dieser Umstand, daß der Einzelne als Muster der Gesamtheit betrachtet zu werden pflegt, zeigt den Israeliten, daß sie mehr als alle Andern sich von solchen Handlungen, von solchem geschäftlichen Gebahren lossagen sollten, durch welche der ganze jüdische Stamm verunglimpft wird. Stimmen wie die Marr'sche Broschüre sind eine ernste Mahnung an alle Juden, welche noch unsolide Geschäfte, Wucher und dgl. betreiben, daß sie sich aufraffen und denselben entsagen. Dann werden sicherlich derartige Kundgebungen immer seltener werden und endlich ganz verstummen, wie dies von den alten Propheten und Talmudisten oft genug verheißen ist.

Und noch Eins. Herr Marr erwähnt in einer Anmerkung (S. 13): „Unter der Judenschaft von Pest verursachte es 1865 große Aufregung, daß der Vorbeter der orthodoxen Gemeinde, Namens Schor, den Pester Ober-rabbiner Dr. Meisel, beschuldigte, er habe, zur kaiserlichen Tafel geladen, von den Speisen genossen. Die Untersuchung (!) ergab, daß die beiden eingeladenen Rabbiner zwar von den Speisen auf ihren Teller genommen, auch mit Messer und Gabel sich beschäftigt, aber nicht wirk-

lich gegessen hatten.“ Derartige Beschuldigungen, Untersuchungen und gerichtliche Verhandlungen sind auch neuerdings vorgekommen und auch hier zeigt den Israeliten der Feind, was sie sollen. Nicht daß sie Satzungen, welche sie für heilig halten, übertreten sollen. Aber daß sie solchen Satzungen nicht die Wichtigkeit von Sittengesetzen beilegen sollen, so daß sie den Rabbiner, oder Vorsänger, oder sonstigen Gemeindebeamten, der etwa auf der Reise eine harmlose Tasse Bouillon in einem christlichen Gasthause trinkt, als Verbrecher betrachten, ihn anfeinden, ihm den Prozeß machen und auf seine Amtsentsetzung dringen. Dadurch stellen sie sich und ihre Konfession auf die nachtheiligste Weise bloß. Jeder Vernünftige und Gebildete wird es sonderbar finden, daß eine gesunde Speise in einem christlichen Gasthause aus religiösen Gründen verboten sein soll. Doch wird er sich sagen, daß ein Israelite, der derartige Satzungen beobachtet, noch unter dem Einfluß mittelalterlicher Religionsanschauungen und der ihm gewordenen Erziehung steht, wovon sich zu emancipiren er nicht Kraft und Muße hatte. Man wird sie also als unschädliche und harmlose Ueberbleibsel früherer Anschauungen beurtheilen, welche mit der Zeit, wie bereits so viele andere Satzungen gleichen Werthes absterben werden. Wenn aber solchen Satzungen noch in der Gegenwart eine absolute Verbindlichkeit beigelegt wird, wenn sie nicht als Religionsmittel betrachtet, sondern den Sittengesetzen koordinirt werden, so daß selbst der Reisende eher hungern, oder sich den Magen verderben muß, als daß er in einem christlichen Gasthause eine warme Fleischspeise genießen darf; wenn man wegen derartiger Dinge spionirt, denunzirt, anfeindet und Gemeindebeamte aus Amt und Brod jagt, dann hören sie auf, harmlos zu sein und der Nichtisraelite wird von den Juden wie von dem Judenthum nicht die beste Meinung sich bilden.

Wir wollen es dem Leser überlassen, von dem angeführten Dichterwort noch weitere Anwendungen zu machen.

„Zeigt mir der Freund, was ich kann, lehrt mich
der Feind, was ich soll.“



42431
118